

Interview Helen Issler : "ich glaube an das Gute im Menschen"

Autor(en): **Vollenwyder, Usch / Issler, Helen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung**

Band (Jahr): **87 (2009)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-724327>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Ich glaube an das Gute im Menschen»

Sie wollte Radioreporterin werden und wurde Fernsehjournalistin. Sie leitete erfolgreiche Sendungen wie «Schweiz aktuell» oder «Menschen Technik Wissenschaft». Im August wird Helen Issler pensioniert.

Von Usch Vollenwyder

Mit Bildern von Bernard van Dierendonck

«Abspecken am Zauberberg» heisst der Dokumentarfilm über schwer übergewichtige Kinder, den Sie zurzeit fertigstellen. Was reizt Sie an diesem Thema? Übergewichtige Kinder sind meist Opfer unserer bequemen Gesellschaft. Sie haben zu wenig Bewegung und essen ungesund. Von ihrer Umgebung werden sie oft gehänselt. In der Alpinen Kinderklinik Davos machen sie nicht einfach eine Abmagerungsdiät: Sie lernen vielmehr, anders zu leben. Das finde ich spannend.

Haben Sie keine Angst, dass der Film zu voyeuristisch wird? Es gibt schon Szenen, bei welchen ich leer schlucken musste und mich fragte, ob wir diese zeigen wollen. Eine Fettmessung am Körper sieht tatsächlich drastisch aus. Auf der anderen Seite vermittelt der Film eine positive Botschaft: Diese Kinder sind auf einem guten Weg. Sie haben ein Ziel vor Augen und sehen am Schluss den Erfolg. Ich habe das Gefühl, dass ihre Mitarbeit beim Film sie auf diesem Weg unterstützt hat.

Ist es eine Gratwanderung, wie nah Sie bei so heiklen Themen den Menschen kommen dürfen? Es ist eine Frage des Feingefühls. Unser Team hat versprochen, bei den Aufnahmen liebevoll und sorgfältig vorzugehen. Die Kinder und die Mitarbeitenden in der Klinik schenken uns Vertrauen, das wir schliesslich nicht missbrauchen wollten.

Was ist das Besondere bei der Arbeit an einem einstündigen Dokumentarfilm? Es ist spannend und schwierig zugleich, ein Jahr lang an einem Thema zu bleiben. Aber irgendwie passt es zum Älterwerden: Ich kann mir Zeit nehmen, um in die Tiefe zu gehen. Und ich bekomme ein enges Verhältnis zu den Menschen, mit

denen ich zusammenarbeite. Doch selbst nach vierzig Jahren Fernseherfahrung kann es noch passieren, dass ich schlecht träume und plötzlich Angst bekomme, der Film könnte misslingen. Das zeigt mir aber auch, dass ich mich emotional immer noch voll engagiere und nicht einfach einen Job erledige.

Sie kamen vor mehr als vierzig Jahren zum Fernsehen und brachen damals in eine richtige Männerdomäne ein. Wie kam es dazu? Nach der Matur und einem Austauschjahr in den USA bekam ich eine Chance bei Radio Basel. Dort sah ich ein Inserat: «Reporter/Volontär beim Fernsehen gesucht.» Frauen waren gar nicht angesprochen! Trotzdem bewarb ich mich und wurde nach einem zehntägigen Auswahlverfahren tatsächlich angenommen.

Sie waren beim Fernsehen auch eine Pionierin, weil Sie als Mutter von zwei kleinen Kindern berufstätig blieben. Hatten Sie nie ein schlechtes Gewissen? O doch! Auch wenn ich während Jahren nur zwischen zwanzig und dreissig Prozent arbeitete. Aber wenn eine der Töchter weinte, wenn ich aus dem Haus ging, hatte ich natürlich ein schlechtes Gefühl. Einmal brach sich eine Tochter das Schlüsselbein, während ich die Wäsche aufhängte und ihr den Rücken zudrehte. Ich war froh, dass der Unfall nicht während meiner Arbeit passiert war! Sonst hätte ich mir wohl Vorwürfe gemacht. Eine Nachbarin gratulierte zur Matur meiner Tochter und sagte im Nachsatz: «... dabei haben Sie doch gearbeitet». Mein Beruf war mir immer wichtig, und ich hätte den Anschluss verpasst, wenn ich damals jahrelang ganz mit der Arbeit ausgesetzt hätte.

Erfüllten Sie sich mit Ihrem Beruf einen Jugendtraum? Als ich noch ein Kind war, gab es beim Radio eine Korrespondentin in Rom namens Anna Keel – sie hiess mit Nachnamen gleich

Eine engagierte Fernsehfrau

Helen Issler wurde am 22. Mai 1946 in Basel geboren. Sie begann ihre Fernsehkarriere als erste Reporterin überhaupt bei der Vorabendsendung «Antenne», der Vorläuferin von «Schweiz aktuell». 1990 übernahm sie deren Leitung, 1999 bis 2008 war sie Leiterin der Sendung «Menschen Technik Wissenschaft». Danach drehte sie den Dokumentarfilm über die hundertjährigen Zwillingsschwester Annie Rohner und Rosie Bühler. Zurzeit beendet sie einen Film über schwer übergewichtige Kinder. Noch bis zur Pensionierung Ende Sommer arbeitet sie für die «Puls»-Redaktion. Helen Issler wohnt in Zürich und lebt seit über zwanzig Jahren mit Gallus Cadonau zusammen. Sie hat zwei Töchter und vier Enkelkinder.



wie ich damals. So wollte ich wie sie Radio-reporterin werden. Zu dieser Zeit hatte das Fernsehen noch keinen besonders guten Ruf: Radio galt als Kultur; Fernsehen war «Spiel ohne Grenzen». Ich habe schliesslich seinen Aufstieg zum respektierten und seriösen Informationsmedium miterlebt.

Und haben es als Stellvertreterin von Chefredaktor Peter Studer bis zur damals höchsten Frau im

Betrieb gebracht. Warum wurden Sie 1998 nicht seine Nachfolgerin? Das hatte mit Erfahrung und auch mit Macht zu tun. Damals gaben mir einige Männer zu verstehen, ich müsse dann nicht meinen, dass... Wer weiss: Vielleicht wäre ich auf diesem Posten ja auch überfordert gewesen.

Gabs Höhe- und Tiefpunkte in Ihrer Fernsehkarriere? Ich bin nie mit extremen Ausschlägen aufgefallen, weder nach oben noch nach unten. Ich glaube, dass ich auch keine journalistischen Fehler gemacht habe. In jungen Jahren reimte mal ein Zuschauer: «Moesa heisst der Fluss, du Nuss.» Ich hatte ihn Mosea genannt. Vor allem als ich bei «DRS aktuell» – heute «Schweiz aktuell» – arbeitete, gab es viele Briefe mit Lob, aber auch mit Ergänzungen und Korrekturen. Wenn man sich im regionalen Journalismus bewegt, hat man lauter Experten vor dem Bildschirm. Ein ehemaliger Ständerat schrieb mir jeweils liebevolle Briefe zu meinem Baseldeutsch: Ich solle doch bitte «allewyl» statt «immer» sagen.

Sie waren ja nicht die erste Baslerin beim Fernsehen. Heidi Abel war eine wunderbare Moderatorin und eine interessante Persönlichkeit. Sie gehörte mit Mäni Weber zu den echten Stars des Fernsehens und war beim Publikum unglaublich beliebt. Als Heidi Abel starb und ich den Beitrag zu ihrem Tod moderierte, wurde meine Stimme brüchig. Ich bekam viele Briefe von Menschen, die meine Traurigkeit mitgeföhlt hatten und von Heidi Abels Tod tief betroffen waren. Heidi und Mäni waren nationale Grössen. Zu meiner Zeit rund zehn Jahre später gab es bereits mehr Sender, und wir Moderatorinnen standen nicht mehr so stark im Mittelpunkt.

Hat Ihnen die Arbeit am Bildschirm gefallen? Bildschirmmoderationen waren ja nur ein kleiner

Teil meiner Tätigkeit; als Redaktorin war ich vor allem mit der Produktion von Beiträgen und Sendungen beschäftigt. Natürlich ist Bildschirmarbeit toll, und Livesendungen oder Interviews sind immer mit vielen Adrenalin-schüben verbunden. Aber es hat auch Nachteile: Man wird erkannt und beobachtet.

Und das mögen Sie nicht? Beim Einkaufen wurde mir einmal gesagt, mein Kollege Heiri Müller nehme sich immer Zeit für ein Schwätzchen. Damit wollte die Person wohl sagen: «... und Sie nicht». Das stimmt. Ich sitze in einem Restaurant auch eher mit dem Rücken gegen den Raum, um andere Gäste nicht noch auf mich aufmerksam zu machen. Aber natürlich tut positives Echo dem Ego gut.

Während acht Jahren, bis 2007, leiteten Sie die erfolgreiche Sendung «Menschen Technik Wissenschaft». Was macht wissenschaftliche Themen für Zuschauerinnen und Zuschauer so attraktiv? Wichtig ist, dass sie allgemein verständlich dargestellt werden – sonst zappt das Publikum weg. Die Themen selber interessieren, weil es dabei oft um existenzielle Fragen geht: um den eigenen Körper und wie er funktioniert, um das Klima und seine Auswirkungen, um eine veränderte Umwelt, die bedrohte Natur ... Das Fernsehen mit seiner Bildsprache ist ein grossartiges Medium: Wenn man Eisbären sieht, denen das Eis unter den Füßen wegschmilzt, ist das schon sehr eindrücklich.

Klimaveränderung, Sondermülldeponien, Gentechnologie: Viele Themen, die Sie bearbeitet haben, sind schwierig und machen Angst. Wie sehen Sie die Zukunft? Mir kommt ein Satz von Anne Frank in den Sinn: «Ich glaube an das Gute im Menschen.» Sicher, die Menschheit macht katastrophale Fehler. Doch sie entwickelt sich weiter: Die USA haben einen schwarzen Präsidenten, der anders denkt als alle vorherigen. Die Emanzipation der Frauen ist weit fortgeschritten. Südafrika hat die Apartheid überwunden. Zumindest in der westlichen Welt haben fast alle Menschen Zugang zur Bildung. Die Klimaerwärmung wird kaum noch von jemandem bestritten, man sucht gemeinsam nach Lösungen, und die Wirtschaftskrise zwingt uns in eine neue Richtung. Veränderungen brauchen einfach Zeit und Geduld.

Und diese Geduld haben Sie? Es gibt nichts anderes: Ich machte vor 25 Jahren einen Beitrag über ein Null-Energie-Haus. Fast niemand nahm das damals ernst, heute gilt es als Vorbild. Ein anderes Beispiel: Ich besuchte das

«Die Menschheit macht katastrophale Fehler. Aber sie entwickelt sich weiter.»

Fernseh-Vorschau

Der Dokumentarfilm «Ab-specken am Zauberberg – wie Kinder gegen Kilos kämpfen» von Helen Issler und Katharina Schorer wird am Donnerstag, 11. Juni 2009, um 20 Uhr auf SF1 ausgestrahlt.

Der Film «Hundert Jahre Zweisamkeit» über die Zwillingsschwestern Annie Rohner und Rosie Bühler wird am Montag, 3. August 2009, um 22.20 Uhr auf SF1 in der Serie «Best of Dok» wiederholt.

Basler Gymnasium am Kohlenberg. Meine Lehrerinnen waren engagierte Frauenrechtlerinnen und traten in den Streik, als bei der eidgenössischen Volksabstimmung 1959 das Frauenstimmrecht abgelehnt wurde. Es dauerte noch zwölf Jahre, bis es so weit war – aber es kam!

Als Produzentin und Moderatorin mussten Sie Ihre Meinung jeweils zurückhalten. Fiel es Ihnen schwer? Das gehörte zum Beruf: Die eigene Meinung war nicht gefragt. Bei umstrittenen Themen galt es Pro und Kontra darzustellen und einen Beitrag aus der Sicht von beiden Seiten zu realisieren. Die Zuschauerinnen und Zuschauer wollen eine Auslegeordnung von Fakten, damit sie sich ihre persönliche Meinung bilden können.

Ihr Lebenspartner Gallus Cadonau setzt sich als Jurist seit vielen Jahren für Umweltsachen ein. Diskutieren Sie oft über solche Fragen? Gallus und ich haben auch zusammengefunden, weil wir uns für ähnliche Themen interessieren. Bei seiner Arbeit sehe ich ebenfalls, wie viel sich in der letzten Zeit tut: Umweltschutzthemen finden immer mehr den Weg in die Industrie. Natürlich diskutieren wir häufig solche Fragen. Im Alltag versuchen wir, unsere Überzeugungen auch zu leben: Wir kaufen Bioprodukte, haben Sonnenkollektoren, achten auf Nachhaltigkeit... Aber wir sind sehr lebensfrohe Menschen. Wir gehen gern ins Kino, ins Casinotheater von Viktor Jacobbo nach Winterthur, wir fahren Ski, machen Langlauf, geniessen Ferien in einem Öko-Hotel. Und fliegen auch hin und wieder.

Also sind Sie eine Frohnatur? Der frühere Fernsehredirektor Peter Schellenberg sagte einmal, ich würde meinem Namen alle Ehre machen und sei ein «Sünneli» – Helen kommt ja von Helios, dem Sonnengott. Aber ich kann auch furchtbar wütend werden: Dass sogenannte Topmanager 60 Millionen Franken Lohn nehmen, finde ich zum Beispiel pervers und höchst unchristlich – eine richtige Sünde! Gleichzeitig lebe ich in einer Situation, in der ich nur dankbar sein kann: Ich wohne in einem friedlichen Land, ich habe eine spannende Arbeit und muss auch nach der Pensionierung keine Existenzängste haben. Ich bin dankbar für meinen Partner, habe zwei wohlgeratene Töchter, liebenswerte Schwieger-söhne, vier herzige Enkelkinder.

Sind Sie eine begeisterte Grossmutter? Ja klar, aber ich eigne mich nicht als Dauer-Gross-



mutter. Ich hüte meine Enkelkinder vor allem, damit auch ihre Eltern mal eine Pause haben. So schenke ich meinen Töchtern zum Beispiel jeweils Kinoeintritte – immer mit Babysitting inbegriffen.

Im August werden Sie pensioniert. Welche Pläne für die Zeit danach haben Sie? Ich lasse die Pensionierung jetzt einfach auf mich zukommen. Ich habe nur ein konkretes Ziel: Spanisch lernen. Daneben möchte ich unsere Chinareise aufarbeiten, den Keller aufräumen, den Garten verschönern und mein Fernsehleben, das bis jetzt nur in Kisten abgelegt ist, ordnen. Ich werde sicher weiter ab und zu Diskussionen leiten. Ausserdem möchte ich auch mehr Sport treiben – beim Engadiner Skimarathon zum Beispiel noch ein bisschen schneller werden.

Denken Sie auch an grössere Projekte? Ich werde mich sicher engagieren – in der Anti-AKW-Bewegung vielleicht. Dieses Thema packt mich: Ich finde es verantwortungslos, an den Bau von neuen Kernkraftwerken auch nur zu denken, solange man noch nicht einmal

«Den letzten Lebensabschnitt mit allen machbaren und fragwürdigen Mitteln ausdehnen zu wollen, finde ich absurd.»

für die radioaktiven Abfälle eine Lösung gefunden hat.

Gibt es auch Dinge, die Ihnen beim Gedanken an die Zukunft Angst machen? Meine Eltern waren bis ins hohe Alter fit und lebensfroh. Ich hoffe, dass ich von ihnen die guten Gene geerbt habe. Ich esse gesund, pflege meinen Körper, beobachte ihn und gehe regelmässig zur Kontrolle. Aber natürlich weiss ich, dass es jeden Tag anders kommen kann. Wir haben durch den Tod auch schon nahe Freunde verloren. Ich weiss, dass wir endlich und sterblich sind.

Macht Ihnen dieser Gedanke Mühe? Mir ist es in meinem Leben kaum je besser gegangen als jetzt, wo ich langsam älter werde. Ich muss nahezu nichts mehr; ich darf fast nur noch. Diese Zeit möchte ich nutzen und geniessen. Den letzten Lebensabschnitt mit allen machbaren und fragwürdigen Mitteln ausdehnen zu wollen, finde ich absurd. Es gibt Millionen von Kindern auf der Welt, die Hunger haben. Diese müssten zuerst eine Chance bekommen, bevor wir in den westlichen Ländern unser Leben um jeden Preis zu verlängern versuchen.